

Je mehr Gemeinsamkeit es gibt, umso weniger braucht es Reglementierung, Bürokratie und staatlichen Zwang

Rede von Bundesminister Dr. Wolfgang Schäuble beim Internationalen Symposium „Integration durch Bildung im 21. Jahrhundert“ am 16. Oktober 2007 in Berlin

Mit Ihrer Tagung möchten Sie der Frage nachgehen, wie Staat, Zivilgesellschaft und Wirtschaft im Wege von Public-Private-Partnerships kooperieren können, um die Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien zu verbessern.

Solche Partnerschaften und Kooperationen bei öffentlichen Aufgaben sind äußerst wichtig. Sie entlasten nicht nur den Staat, sondern sie binden zudem Bürger und Unternehmen in öffentliches Handeln ein. Hier, an historischer Stätte, sei der Hinweis erlaubt, dass bereits vor über 200 Jahren der preußische Staatsreformer Freiherr vom Stein die „mit Besitz gesegneten Bürger“ aufforderte, sich in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen. Für Stein war unternehmerische Freiheit untrennbar verbunden mit Verantwortung gegenüber dem Gemeinwesen, das diese Freiheit erst gewährleistet.

Die Unternehmensstiftungen mit ihren vielfältigen gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Aktivitäten nehmen diese Verantwortung ernst und erfüllen sie mit Leben. Ich nehme daher gern die heutige Gelegenheit wahr, um – stellvertretend für alle Stiftungen – der Vodafone-Stiftung für ihr Engagement zu danken.

Das gilt genauso für Herrn Soros, der Sie mit Ihrem Institut für die offene Gesellschaft die Verbreitung von Demokratie, Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit fördern. Sie sind ein Schüler des großen Gesellschaftsphilosophen Karl Popper, der den Begriff der „offenen Gesellschaft“ geprägt hat. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, seine Gedanken praktische Realität werden zu lassen.

Migration ist heute zur alltäglichen Erfahrung in unserer globalisierten Welt geworden, die jeden Staat betrifft. Die Welt ist durchlässiger und mannigfaltiger. Das Phänomen großer, anhaltender Wanderungsbewegungen wird weiter an Bedeutung gewinnen, die damit einhergehenden Fragen uns dauerhaft begleiten.

Ralf Dahrendorf – auch ein prominenter Vertreter der offenen Gesellschaft – hat sich mit dem Phänomen von Globalisierung und Migration auseinandergesetzt. Die globalisierte Erde ist für ihn eine „entfesselte Welt“. Sie ermöglicht neue Freiheiten, aber die Chancen der Globalisierung geben auch Anlass zu neuen Formen sozialer Konflikte. Die heutigen Migrationsbewegungen sind dabei aus seiner Sicht eine der größten sozialen Herausforderungen überhaupt.

Dahrendorf hat Recht, wenn er uns die Chancen, aber auch die Risiken von Zuwanderung vor Augen hält. Die offene Gesellschaft setzt auf Kommunikation. Wenn Migration nicht zum Problem für die innere Toleranz und die Stabilität unserer Freiheitsordnungen werden soll, muss die Integration derer, die Aufnahme bei uns suchen, gelingen. Integration ist nur als wechselseitiger Prozess zwischen Migranten und Aufnahmegesellschaft möglich.

Wir müssen uns also zunächst die Frage stellen, was Integration eigentlich heißt, was wir uns

unter Integration vorstellen. Und wenn man von Integration spricht, muss man wissen, worauf sich Integration bezieht.

Integration heißt aus meiner Sicht nicht einfach Assimilation an ein althergebrachtes deutsches Lebensmodell, das es ja so auch nicht mehr gibt. Wenn wir die Wirklichkeit unserer Städte und Gemeinden, unserer Gesellschaft anschauen, ist alles viel offener, vielfältiger und bunter als früher. Die Art zu leben, die Vorstellung davon, wie man lebt, unterliegt heute auch zwischen den Generationen einem ständigen und viel größeren Wandel, als es früher der Fall war.

Die in früheren Zeiten stärker zu beobachtende Assimilation beruhte vor allem darauf, dass die Gesellschaften damals relativ geschlossen und damit auch einheitlicher waren, während unsere Gesellschaften heute sehr viel offener sind.

Es wäre aber genauso ein Missverständnis, die heutige offene Gesellschaft mit dem Begriff „Multikulti“ gleichzusetzen. undefinierte Vielfalt, ohne eine gemeinsame Orientierung an Werten, ohne eine gemeinsame Kommunikationssprache, ist eine Gefahr für die offene Gesellschaft, die ihren Zusammenhalt immer wieder neu erfinden muss.

Ich bin der festen Überzeugung, dass jede stabile, freiheitliche Ordnung ein möglichst hohes Maß an freiwilliger Übereinstimmung und gemeinsamen Vorstellungen davon braucht, wie man lebt und wie man zusammenlebt. Integration funktioniert nur, wenn die Gesellschaft sie trägt.

Je mehr Gemeinsamkeit vorhanden ist, umso weniger braucht man Reglementierung, Bürokratie und staatlichen Zwang – und umso weniger ist die freiheitliche Ordnung gefährdet. Das ist der Grund, warum wir ein hinreichendes Maß an Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit brauchen, wenn Integration gelingen soll.

Zusammengehörigkeit und Zugehörigkeit sind damit das Ziel von Integration. Es muss uns gelingen, dass Migrantinnen und Migranten, die zu uns gekommen sind, sich in diesem Lande auch sicher und zu Hause fühlen.

Integration setzt aber auch den Willen voraus, hier heimisch werden zu wollen. Wer partout nicht will, dass seine Kinder in einer offenen, westlichen Gesellschaft aufwachsen, der trifft eine falsche Entscheidung, wenn er auf Dauer in diesem Land leben will.

Integration heißt auch Chancengleichheit, Gleichheit der Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe. Solange wir die nicht haben, ist Integration nicht wirklich gelungen. Es geht nicht nur darum, theoretisch gleiche Chancen zu haben. Die Umstände müssen schon so sein, dass sie auch tatsächlich verwirklicht werden können – und ich verkenne nicht, dass die Bildungspolitiker hier wahrhaft vor einer der schwierigsten Aufgaben stehen.

Wir führen längst keine ausschließlich nationale Debatte mehr. Migration und Integration haben längst eine europäische und darüber hinaus eine transatlantische und globale Dimension erreicht. Die Länder der Europäischen Union stehen ganz überwiegend vor denselben Problemen. Einerseits übt unser Wirtschaftsraum eine große Anziehungskraft auf Zuwanderer aus. Andererseits konkurrieren fast alle europäischen Staaten mit anderen Ländern dieser Welt – allen voran den USA und Kanada – um qualifizierte Arbeitskräfte.

Die Herausforderung, der wir uns gegenüber sehen, ist also eine doppelte. Zum einen muss

uns die Integration derjenigen Migranten, die bereits schon lange bei uns leben, gelingen, um den sozialen Zusammenhalt unserer offenen Gesellschaften zu erhalten.

Dabei müssen wir uns auch der unangenehmen Tatsache stellen, dass nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern die Probleme in der Generationenfolge eher zu- denn abnehmen. Wir haben heute zum Teil größere Integrationsdefizite in der zweiten und dritten Zuwandergeneration, als wir sie bei den Menschen hatten, die noch eine eigene Migrationserfahrung haben und somit Halt und Orientierung gewissermaßen aus ihrer Herkunftskultur mitbrachten.

Wir müssen zudem akzeptieren, dass globale Migrationsströme ein Phänomen sind, das nicht verhindert oder ignoriert werden kann. In welcher Form und in welchem Umfang wir aber Zuwanderung akzeptieren wollen, darüber gibt es derzeit unterschiedliche Vorstellungen.

Die Europäische Kommission hat einen Vorschlag für eine „Blue Card“ zur Regelung des Zuzugs hoch qualifizierter Arbeitskräfte aus Drittstaaten angekündigt. Die Farbe „blau“ soll für Europa stehen. Aber ob wir eine europäische Regelung tatsächlich brauchen, müssen wir sorgfältig prüfen, wenn der Vorschlag schriftlich vorliegt. Ich bin gespannt, aber auch etwas skeptisch, schließlich gibt es keinen einheitlichen europäischen Arbeitsmarkt.

Soweit es aber um das Erfordernis von Integration geht, bin ich mit dem Vizepräsidenten der Europäischen Kommission Franco Frattini völlig einig: Es darf keine Migration ohne Integration geben. Nur eine gelungene Integration heute kann Grundlage für die Zuwanderung von morgen sein.

Innenpolitisch wie auf europäischer Ebene hat die Integrationspolitik damit einen neuen Stellenwert erreicht. Aber auch beim Thema Integration geht es letztlich darum – ich schließe mit Karl Popper –, unsere Vernunft zu nutzen, um sowohl Freiheit als auch Sicherheit möglich zu machen und zu erhalten.